

Das Ethos des Neuen Testaments – erhabener als das des Alten?

Die Stellung des Liebesgebots in der biblischen Offenbarung (1)

Prof. Dr. Norbert Lohfink SJ., Frankfurt am M. (Sankt Georgen)

Sechsmal hintereinander lesen wir bei Mattäus in der Bergpredigt: „Ihr habt gehört, daß (zu den Alten) gesagt worden ist.“ Dann folgt ein Zitat aus den Gesetzen des Pentateuchs. Dann heißt es: „Ich aber sage euch“, und Jesus stellt eine das alte Gesetz übersteigende Forderung auf (Mt 5,21—47). Sechs Antithesen also zwischen Altem und Neuem Testament, und zwar in bezug auf das sittliche Verhalten. Wird hier nicht eine andere, neue Ethik gelehrt?

Es kann nicht die Aufgabe des Alttestamentlers sein, den wirklichen Sinn dieser Antithesen zu bestimmen. Nur gerade im Vorübergehen sei darauf aufmerksam gemacht, daß Jesus sich nur auf Gesetzesformulierungen aus Rechtstexten bezieht und daß er kurz vorher, wo er vom „Gesetz und den Propheten“ spricht, sagt, er sei nicht gekommen, um aufzuheben, sondern, um zu erfüllen (Mt 5,17). Vielleicht wird hier also gar nicht neustamentliches gegen alttestamentliches Ethos gestellt, sondern wirkliches Ethos gegen ein nur vom Gesetz her lebendes Scheinethos wieder zur Geltung gebracht. Aber von diesen Antithesen der Bergpredigt und von anderen Stellen des Neuen Testaments nährt sich nun einmal die Auffassung, das Neue Testament habe gegenüber dem Alten *inhaltlich neue* Normen des sittlichen Verhaltens gebracht. Zu dieser Auffassung sei vom Alten Testament her Stellung genommen.

Geschichtlicher Wandel ethischer Normen

Das ist nicht leicht, und einleitend sei ausgeführt, warum. Es ist nicht leicht wegen des geschichtlichen Wandels, dem die zu vergleichenden Normen selbstverständlich unterliegen. Es ist fast unmöglich, weil die Formulierung der alttestamentlichen Sittlichkeit nicht als solche, sondern nur in andersorientierten Redegattungen auftritt.

Im Alten Testament spiegelt sich die Geschichte von mindestens eineinhalb Jahrtausenden. Der gesellschaftliche Wandel, den diese umspannen, ist enorm. Am Anfang stehen Sippenver-

bände von Bauern und Halbnomaden. Irgendwann ist der Status altorientalischer Hochkultur mit Königreich, städtischen Tempel- und Verwaltungszentren, feudalem Landsystem und stehendem Heer erreicht. Am Ende handelt es sich um eine relativ selbständige, zum Teil im eigenen Land, zum Teil über die Länder zerstreut lebende Volkstumsgruppe im Rahmen der hellenistischen Weltkultur.

Daß die Sittlichkeit, sobald sie sich in konkreten Sollenssätzen formulierte, gerade um die gleiche zu bleiben, im gesellschaftlichen Wandel selber dauernder Neuformulierung bedurfte, sollte selbstverständlich sein. Auf dieser Ebene kann aber eine These vom inhaltlichen Unterschied des neutestamentlichen Ethos gegenüber dem alttestamentlichen nicht angesetzt sein — denn der gesellschaftliche Wandel setzt sich ja auch nach Jesus Christus fort. Es ist sicher nicht gemeint, inzwischen sei auch das neutestamentliche Ethos schon wieder veraltet und durch ein nochmals höheres ersetzt. Die These muß an einen Unterschied in den obersten Prinzipien denken, jenseits dessen, was einfach aufgrund der ständig sich ändernden Verhältnisse der ständigen Neuformulierung bedarf. Liegt aber auf dieser Ebene ein Umsprung zwischen Jesus und allem, was vor ihm war, vor?

Diese Frage ist nochmals schwerer zu beantworten, weil die Antike mindestens in vorhellenistischer Zeit den gesellschaftlichen Wandel kaum wahrnahm, ja zu vertuschen versuchte. Es gehörte zu den Stabilisierungsmechanismen des antiken Bewußtseins, daß alles jetzt Bestehende und Geltende als unverändert seit den Anfängen bestehend und geltend dargestellt wurde. Neue Handlungsanweisungen wurden dementsprechend auch nicht als Neuformulierungen, sondern eher als Abwandlungen oder sogar nur als Neuinterpretationen der immer schon bekannten Formulierungen eingebracht. Alles hatte Jahwe schon am Sinai angeordnet, alles war schon durch die göttliche Weisheit bei der Schöpfung selbst in den Kosmos hineingegeben worden — obwohl in Wirklichkeit der eine Satz aus dieser, der andere aus jener Epoche

stammt und jeder schon mehrfach seinen Sinn gewechselt hat.

Das Neue Testament und die Urkirche, getragen vom Pathos der Neuheit und in der Heidenmission explosiv den Rahmen der jüdischen Gesellschaft sprengend, waren in der Lage, das allmählich entstandene hochkomplizierte Sprachsystem des überkommenen Ethos weithin abzuwerfen, es wie eine Schlange sich häutend am Weg liegen zu lassen und das eigene Ethos in neuem Ansatz, nur mit Bausteinen der jüdischen und der hellenischen Tradition, neu zu formulieren. Die jüdische Orthodoxie hat bis heute, immer neuen Wandel integrierend, am alten Sprachsystem weitergesponnen. Aber diese christliche Diskontinuität im ethischen Sprachsystem wäre völlig falsch interpretiert, wenn sie als solche schon als Diskontinuität der sittlichen Forderung verstanden würde.

Nur macht die Geschichtlichkeit der konkreten sittlichen Weisungen und ihre vom Neuen Testament dann nicht mehr fortgeführte Verheimlichung im ganzen Alten Testament es, wie gesagt, außerordentlich schwierig, überhaupt erkennend in jenen Bereich der ethischen Inhalte zu kommen, wo von einem wirklichen inhaltlichen Wechsel die Rede sein könnte. Man muß sich ja vor allem auch davor hüten, ein höheres Maß an theoretischer Reflexion über die Sittlichkeit schon für eine höhere Sittlichkeit zu halten.

Gattungsbindungen sittlicher Aussagen im Alten Testament

Die Dinge werden nämlich nochmals dadurch erschwert, daß die Sphäre der Sittlichkeit bewußtseinsmäßig und sprachlich noch nicht adäquat abgehoben ist von anderen Sphären des menschlichen Verhaltens.

Vor allem gilt dies für die Zeugnisse der Frühzeit. Wie das Familienhaupt der halbnomadischen Sippe in gleicher Person Vater, Leiter des Betriebs, Erzieher, Opferpriester und charismatischer Empfänger göttlicher Weisungen war, so war auch die Weisung, die in der Sippe von Generation zu Generation weitergegeben wurde, meist in der Form kurzer Spruchgruppen, die man auswendig kannte, sehr vieles in einem: Recht, Ethos, Bildungsgut, Klugheitsmaxime, schöne Sprache.

Je mehr die Gesellschaft dann in die Gestalt der Hochkultur hineinwächst, desto mehr differenzieren sich auch die Bereiche. In der uns erhaltenen Überlieferung können wir vor allem drei Gattungen unterscheiden, in denen die sittlichen Normen zur Sprache kommen. Sie entsprechen im übrigen den drei Hauptabteilungen des Alten Testaments.

Um in dessen Ordnung von hinten anzufangen: Die Erziehung und Bildung, vor allem der Kinder der reichen Oberschicht, aber nicht nur von ihnen, erhielt offenbar langsam eigene Institutionen. Von ihnen aus entwickelten sich zunächst mündlich, dann auch schriftlich, textliche Traditionen. Man spricht hier von der „Weisheit“. Mit lebendigem Austausch mit entsprechenden Institutionen und Traditionen der Nachbarvölker, vor allem Ägyptens, muß gerechnet werden.

In den weisheitlichen „Lehren“ und Sprichwortsammlungen ist natürlich außerordentlich viel an ethischen Normen eingeschlossen. Aber es ist schwer abhebbar von dem, was das Anliegen der Erziehung sonst noch mit sich bringt. Vor allem will ja der Erzieher dem jungen Menschen auch gerade ein Idealbild des Verhaltens in allen Lebenssituationen vor Augen stellen. Das kann von der eigentlich sittlichen Norm verschieden sein.

Auf völlig andere Weise wurde die sittliche Norm in der Öffentlichkeit, vor allem in der politischen Öffentlichkeit, zur Geltung gebracht. Hier waren die Propheten das Gewissen der Nation. Von irgendeinem Zeitpunkt an wurden ihre Botschaften auch aufgezeichnet und tradiert, so daß sie uns in den prophetischen Büchern erhalten sind. Dabei geht es allerdings oft um sehr konkrete, auf eine einmalige Situation gemünzte Handlungsanweisungen. Die allgemeinen Normen hinter ihnen werden in vielen Fällen sichtbar. Dennoch ist es auch oft wieder nicht leicht, sie von den völlig individuellen Imperativen loszulösen. Wir kennen ja meist auch nicht die Fülle der konkreten Umstände, die gerade zu dieser und nicht zu einer anderen prophetischen Forderung führten.

Auch Rechtsprechung und Recht gliederten sich als selbständige Bereiche aus. Irgendwann kam es zu den Rechtskodifizierungen, die heute vielgeschichtet im Pentateuch lagern. Aber altorientalisches Recht ist weithin zufällig, noch nicht systematisch entworfen. Und wenn auch Recht und Sittlichkeit noch nicht so sauber geschieden wurden, wie das bei modernem, positivem Rechtsverständnis geschehen muß, wird man sich trotzdem immer fragen, ob denn der konkrete überlieferte Rechtssatz uns wirklich vollen Einblick in die hinter ihm stehende sittliche Norm gewährt.

Es kommt hinzu, daß Texte, die als Rechtssammlung auftreten, unter Umständen gar kein Recht sind, sondern etwas ganz anderes bezwecken. Manche mesopotamischen Rechtssammlungen waren mehr Propagandaschriften als Rechtskodifizierungen, wenn sie sich auch bewußt als solche geben. Und mindestens eine Bearbeitungsschicht des deuteronomischen Gesetzes dürfte

einfach Teil eines Geschichtswerks sein, des „deuteronomistischen“ in seiner ersten Ausgabe, das in der assyrischen Krise das nationale und religiöse Bewußtsein neu erwecken wollte.

Das hat aber zum Beispiel Implikationen wie die, daß das Gesetz, die gesamte Bevölkerung der kanaänischen Städte bei der Eroberung des Landes umzubringen (Dtn 20, 15—18), zur Zeit der Landnahme gar nicht existiert hat, als es dagegen ein halbes Jahrtausend später zu literarischen Zwecken formuliert wurde, nur eine große propagandistische Imponiergeste war. Dabei wurden Modelle assyrischer Propaganda imitiert, denen die Adressaten des Geschichtswerks ständig ausgesetzt waren. Natürlich kann man nach dem ethischen Niveau einer solchen Propaganda fragen. Immerhin wurde dabei im israelitischen Geschichtswerk die Darstellung der eigenen Grausamkeit weit in die Vergangenheit zurückverlegt. Für die jetzt in Frage kommende Kriegsführung wurden gleichzeitig andere, humanere Regeln aufgestellt. Niemand konnte also auf den Gedanken kommen, er müsse auf solche Weise Krieg führen. Man wird daher sehr vorsichtig sein mit der Behauptung, hier sei eine Ethik des totalen Vernichtungskriegs gepredigt.

Das nur als Beispiel dafür, daß man bei biblischen Gesetzen nicht nur versuchen muß, vom Recht zum dahinterliegenden Ethos durchzufinden, sondern manchmal sogar noch vorab zu klären hat, ob das, was sich als Recht präsentiert, nicht in Wirklichkeit etwas ganz anderes ist.

Nochmals komplizierter werden die Gattungsverhältnisse dann in der nachexilischen Zeit. Denn nun, in der irgendwie wieder enger gewordenen Existenz Israels als ethnische Gruppe innerhalb des hellenistischen Weltsystems, heben sich manche schon gewonnenen Differenzierungen wieder auf. Israels Tora wird zur Basis der Erziehung. Die Prophetenschriften hauchen der Weisheit einen neuen Geist ein. Die späten Weisheitsschriften ebenso wie die Schriften der Apokalyptik sind, als je eigenständige Vermischungen der alten Gattungen, nur mit höchster Mühe auf das hin analysierbar, was als eigene sittliche Forderung in ihnen steckt.

Der Erkenntniszugang zu den wirklichen sittlichen Inhalten des Alten Testaments, erst recht zum leitenden Prinzip seines Ethos, ist also schwierig. Deshalb muß man bei einem Vergleich mit den sittlichen Inhalten des Neuen Testaments vorsichtige Strategien einschlagen. Ich sehe kaum eine andere Möglichkeit als die, daß man die Behauptung, das Neue Testament enthalte ein erhabeneres Ethos als das Alte, von deren Vertretern selbst auslegen läßt und diese Auslegung dann überprüft. Das kann dann allerdings nicht zu ei-

nem positiv aufgewiesenen Gesamtbild führen, sondern nur zur Verifizierung oder Falsifizierung vorgebrachter Behauptungen.

Die These vom neuen Liebesethos

Nun spitzt sich die Meinung, das Neue Testament enthalte inhaltlich erhabener ethische Normen als das Alte Testament, gewöhnlich auf die These vom höheren Liebesethos zu. Im einzelnen kann sie in verschiedenen Gestalten auftreten, von denen wir die meisten mit einer Handbewegung vom Tisch fegen können.

So die Behauptung, die sich mit geradezu antisemitischer Bosheit aus irgendwelchen Tiefenregionen des Bewußtseins immer wieder nach oben drängt, das Alte Testament verkünde das Ethos der Furcht, das Neue das der Liebe. Ein ganz neues Zeugnis dafür ist zum Beispiel die Übersetzung einer Strophe aus dem bei sakramentalen Andachten zu singenden Hymnus *Tantum ergo sacramentum* im neuen katholischen Einheitsgesangbuch „Gotteslob“. Der lateinische Text *„et antiquum documentum novo cedat ritui“*, was dem Sinn nach etwa „das alte Brauchtum, nämlich das Osterlamm, weicht dem neuen Ritus, nämlich dem Abendmahl“ heißt, wird hier folgendermaßen übersetzt: „Das Gesetz der Furcht muß weichen, da der neue Bund begann; Mahl der Liebe ohnegleichen: nehmt im Glauben teil daran“ (Nr. 544). Über so etwas braucht man kaum Worte zu verlieren. Die Gottesliebe steht an zentraler Stelle im Alten Testament, in Dtn 6,5, und dieser Text gehörte zur Zeit Jesu zum täglichen Gebet des Juden, war ihm also immer präsent. Der Begriff der Gottesfurcht, der im ganzen alten Orient sehr häufig ist, steht dazu nicht im Gegensatz. Es ist das altorientalische Wort für „Religion“. Seine Sinnmitte ist die heilige Scheu, die das Geschöpf dem Schöpfer gegenüber in der religiösen Erfahrung empfindet, wobei es vor ihm zugleich zittert und sich fasziniert angezogen fühlt. Liebe anstelle der Furcht — das ist auf keinen Fall eine Formel, auf die man das Verhältnis von Altem und Neuem Testament in ihrem Ethos bringen darf.

Ebensowenig geht es mit der Formel „Ethos statt Legalismus“. Wer dieses Gegensatzpaar aufstellt, reduziert das Alte Testament auf die in ihm enthaltenen Rechtssammlungen und hat diese selbst wahrscheinlich nie gelesen. Denn selbst sie tun etwas, was man heute von Gesetzen gar nicht ohne weiteres erwartet: Häufig motivieren sie ihre Anordnungen und versuchen, den Leser oder Hörer zu überzeugen. Es ist wahr, daß es später im rabbinischen Judentum häufig den Topos gab, alle Gebote Gottes seien gleich wichtig und auf ihren Inhalt käme es gar nicht an, sie sei-

en einfach deshalb zu beobachten, weil der Herr der Welt sie erlassen habe. Selbst das wäre noch kein Legalismus im strengen Sinn, und innerhalb der viel komplizierteren Tora-Auffassung dieser Tradition wäre noch einmal genauer nach dem wirklichen Sinn solcher Aussagen zu fragen. Nach meiner Meinung wollen sie den Blick einfach von der Sache auf die Person lenken, von der sittlichen Tat auf das göttliche Gegenüber. Aber wie dem auch sei, wenn man das Neue Testament mit dem Alten vergleicht, sollte man diese beiden Größen miteinander vergleichen und nicht das Alte Testament mit seiner späteren jüdischen Weiterführung verwechseln, vor allem dann nicht noch in abwertendem Mißverständnis derselben.

Tragfähigeren Boden bekommt man schon unter die Füße, wenn das Ethos des Alten Testaments vom Prinzip der Gerechtigkeit, das des Neuen Testaments vom Prinzip der Liebe her abgeleitet wird. Damit meint man ja nicht, daß im Alten Testament nicht die Liebe und im Neuen nicht die Gerechtigkeit zum Ethos gehöre, man ordnet ihnen nur verschiedenen Stellenwert im jeweiligen System zu. Dies läßt sich, wie ich noch ausführen will, durchaus hören. Um nun allerdings das neutestamentliche Ethos als erhabener betrachten zu können, muß man eine Liebesethik als Übersteigerung jeder Gerechtigkeitsethik betrachten. Um das wiederum tun zu können, muß man mit einem Begriff der Gerechtigkeit arbeiten, wie Aristoteles ihn gehabt haben mag, nicht aber das Alte Testament. Hier könnte also ein Gegensatz des Sprachsystems, nicht der Sachaussage vorliegen. Doch wird sich Näheres notwendig ergeben,

wenn das Problem anhand der nun zu nennenden vierten Formel diskutiert wird.

Sie besagt, daß das Alte Testament nur ein partikulares, das Neue dagegen ein universales Liebesgebot, gipfelnd in der Forderung der Feindesliebe, kenne. Im Alten Testament bezog sich die gebotene Liebe mit einer aber ebenfalls streng umgrenzten Ausnahme nur auf den „Nächsten“, das heißt auf den Nachbarn, den Volksgenossen. Im Neuen Testament beziehe sie sich auf alle und werde insofern überhaupt erst in die Lage gesetzt, das zu sein, wovon jede sittliche Forderung abgeleitet werden kann. Natürlich muß man auch bei diesem Gegensatz voraussetzen, daß die gleiche Sprache gesprochen wird. Man kann das zum Beispiel sicher, wenn man das Neue Testament und die Gemeinschaft von Qumran vergleicht, wo ausdrücklich geboten wurde, die Kinder des Lichts, das heißt die Mitglieder der eigenen Gemeinschaft, zu lieben, die Kinder der Finsternis dagegen zu hassen. Nun ist das ja im Alten Testament so nicht der Fall, und deshalb wird heute auch oft angenommen, die sechste Antithese in Mt 5,43 beziehe sich gar nicht auf das Alte Testament, sondern auf die Qumrangemeinschaft und ihre Interpretation des Alten Testaments. Die Möglichkeit verschiedener Sprachsysteme in Altem und Neuem Testament bleibt also zunächst offen. Ferner muß natürlich die Frage gestellt werden, ob universalistische Normformulierungen innerhalb jeder Gesellschaft und ihres sozialbedingten Denkhorizonts überhaupt erwartet werden dürfen.

Fortsetzung folgt

Aus: Norbert Lohfink, *Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Jahre* (Freiburg i. Br. 1977).